

Unter dem Vampirmond

Amanda Hocking

Unter dem Vampirmond

Schicksal

Aus dem Amerikanischen
von Ines Klöhn



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2012
© 2010 by Amanda Hocking
Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Wisdom«
© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe
cbt Verlag in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Ines Klöhn
Lektorat: Frauke Heithecker
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Artwork: Birgit Gitschier
he · Herstellung: AnG
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-16140-1
Printed in Germany

www.vampirmond.de

www.cbt-jugendbuch.de

Kapitel 1

Ich hatte Angst, schreckliche Angst.

Ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand. In der Erwartung, in meinem vertrauten und sicheren Schlafzimmer zu sein, war ich aufgewacht. Doch dem war nicht so. Es war heiß, fast unerträglich heiß. Schweißgebadet und am ganzen Körper zitternd, kroch ich aus dem Bett.

Ich stolperte über meine eigenen Füße und fiel mit einem heftigen Schlag auf den Boden. Fluchend rieb ich mir das Knie, obwohl der Schmerz gleich wieder verging. Ich hatte hart gearbeitet, um meine Kraft und meine motorischen Fähigkeiten zu verbessern, und es ärgerte mich, wenn meine Tollpatschigkeit zurückkam.

Das Licht ging an. Auf dem Boden sitzend und von der Helligkeit geblendet, blickte ich mit zusammengekniffenen Augen auf, um zu sehen, wer das Licht angemacht hatte. Peter stand in einer zerrissenen Jeans und mit nacktem Oberkörper in der Türöffnung und sah mich verwundert an.

Da erinnerte ich mich wieder, wo ich mich befand, aber die Angst war immer noch da. Mein Herz pochte wie verrückt, und bestimmt war es das, was Peter angelockt hatte.

»Was machst du denn auf dem Boden?«, fragte er.

»Ich bin gestolpert.«

»Hast du dir wehgetan?« Er beugte sich zu mir herunter, um mir aufzuhelfen.

Ich nahm seine Hand, und als er mich hochzog, bemerkte ich, dass seine Arme und Brust vor Schweiß glänzten. Wäre ich von meiner Angst nicht so vereinnahmt gewesen, hätte

ich mich vielleicht über Peters perfektes und unwiderstehliches Aussehen geärgert. Jedes Mal wenn ich ihn sah, wünschte ich, er wäre weniger attraktiv.

»Was ist los?« Seine Stimme hatte einen ungewohnt beschützerischen Ton. Er hatte sich in letzter Zeit bemüht, mir gegenüber freundlicher zu sein, doch es überraschte mich immer noch.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich kopfschüttelnd.

»Alice, warum hast du solche Angst?« Er hörte meinen rasenden Herzschlag, den ich einfach nicht bremsen konnte.

»Was ist passiert?«

Ich biss mir auf die Lippe und strich mein Haar hinters Ohr. Er legte mir seine Hand auf den Arm und der Blick seiner strahlenden smaragdgrünen Augen beruhigte mich ein wenig. Ich wollte ihm alles erzählen, aber ich konnte nicht erklären, was mich so ängstigte.

»Es war, als hätte ich schlecht geträumt«, sagte ich. »Aber es war kein Traum. Es war eher ein ... *Gefühl*.«

»Was für ein Gefühl?«, fragte Peter.

»Einfach Angst, schreckliche Angst.«

»Du bist aufgewacht und hattest Angst?« Er nahm seine Hand von meinem Arm und sah mich eindringlich an. »Und du hast keine Bilder gesehen?«

»Nein.« Ich überlegte stirnrunzelnd, was mich geweckt haben könnte. »Bilder waren da keine, aber ich fühlte mich wie gelähmt. Kurz vor dem Aufwachen hatte ich schreckliche Angst und konnte mich nicht bewegen.« Wieder schüttelte ich den Kopf, diesmal, um ihn freizubekommen. »Es ist vorbei, reden wir nicht mehr darüber.«

»Wenn du wirklich wieder okay bist?«, erwiderte Peter, noch immer besorgt.

»Ja, es geht mir gut.« Ich zwang mich zu einem Lächeln.
»Mir ist nur schrecklich heiß. Warum ist es hier drin so heiß?«

»Die Klimaanlage ist defekt. Ich war gerade draußen und habe versucht, sie zu reparieren, aber die Sonne ist nicht auszuhalten. Außerdem musste ich feststellen, dass ich von Klimaanlage keine Ahnung habe«, seufzte er. Das erklärte die Fettflecken auf seinen Jeans und den Schmierölstrich auf seinem Waschbrettbauch.

»Das nervt wirklich«, sagte ich und sah weg.

»Ich werde einen Handwerker anrufen, aber ich weiß nicht, wie lange er braucht, um hierherzukommen.« Peter fuhr sich mit der Hand durch sein dunkles Haar. Er trug es kürzer, seit er umgezogen war. Wahrscheinlich der ständigen Hitze wegen. »Das ist der Nachteil, wenn man mitten im Nirgendwo lebt.«

»Ja, da hast du wohl recht«, sagte ich. »Ich glaube, ich gehe mal unter die Dusche.«

»Es ist erst zwölf Uhr mittags.«

»Ich kann, glaube ich, sowieso nicht mehr schlafen«, antwortete ich schulterzuckend.

»Ich sehe nach, ob ich einen Ventilator für dich finde«, versprach er und ging zur Tür.

»Gut, danke.« Ich schenkte ihm ein Lächeln. Er nickte und ließ mich dann allein.

Ich ging zum Schrank, um nach Klamotten zu suchen. Er war fast leer, weil ich für die zehn Tage, die ich hier sein würde, nicht viel eingepackt hatte. Kaum waren wir hier angekommen, hatte Mae darauf bestanden, meine Sachen in den Schrank zu räumen und sich um meine Wäsche zu kümmern.

Für mich wäre es kein Problem gewesen, aus dem Koffer zu leben, doch für Mae kam das nicht infrage. Mit Daisy hatte ihre

mütterliche Fürsorge einen neuen Höhepunkt erreicht. Und ich fragte mich wirklich, wie Peter das ertrug.

Nachdem Mae gegen Ezras Willen ihre Urenkelin in einen Vampir verwandelt hatte, hatte er ihr drei Tage Zeit gegeben, um auszuziehen. Zwei Tage später hatte sie das Haus verlassen. Peter charterte ein Privatflugzeug und flog mit Mae und Daisy in das australische Outback.

Auch nach ihrer Abreise blieb Mae mit uns in Kontakt, vor allem mit Milo. Sie war traurig, dass wir die Feiertage getrennt verbrachten, und lud uns nach Weihnachten ein, sie in Australien zu besuchen.

Da Milo ab nächster Woche wieder in die Schule musste, beschloss er, die Zeit davor für einen Besuch zu nutzen. Jack wollte nicht mitkommen, weil er keine große Lust hatte, Mae und Peter zu sehen. Eigentlich wollte er auch nicht, dass ich ging, aber er versuchte nicht, mich davon abzuhalten.

Und so waren es nur mein jüngerer Bruder Milo, sein menschlicher Freund Bobby und ich, die wir eineinhalb Wochen bei Mae, ihrem Kindervampir Daisy und Peter verbrachten. Mit einer defekten Klimaanlage.

Zwar hatte mich Milo vorgewarnt, dass in Australien im Januar Sommer war, aber wenn ich gewusst hätte, wie heiß es hier werden konnte, hätte ich den Besuch vielleicht auf Juli verschoben.

Peter hatte ein riesiges Farmhaus gekauft, ungefähr eine Autostunde von Alice Springs entfernt. Den Berichten zufolge war das eine nette Kleinstadt, und auch Sydney war angeblich traumhaft, doch bisher hatte ich noch keine der beiden Städte zu Gesicht bekommen. Sydney war vier Flugstunden entfernt, was aber nicht der Grund war, warum wir nicht dorthin reisten. Der eigentliche Grund war Daisy. Sie durfte nicht unter

Menschen kommen. Sie war erst fünf und hatte ihre Blutgier kaum unter Kontrolle.

Milo versuchte, das Ganze als Reise zur Feier meines achtzehnten Geburtstags darzustellen, der in der letzten Woche gewesen war, und irgendwie stimmte das auch. Mae organisierte für mich ein kleines Fest mit einem Kuchen, von dem leider nur Bobby essen konnte. Sie schenkte mir ein wunderschönes Kleid und Daisy hatte mir eine Geburtstagskarte gemalt.

Ich ging unter die Dusche und atmete auf, als ich das kühle Wasser auf meiner Haut spürte. Die Angst jedoch blieb. Irgendetwas stimmte nicht, ich wusste nur nicht, was.

Ich überlegte, ob ich Jack in Amerika anrufen sollte, aber mein Handy hatte hier nur selten Empfang. Außerdem wollte ich ihn nicht beunruhigen. Er hatte diese Reise von Anfang an für eine schlechte Idee gehalten, aber so schlimm war es gar nicht. Ein bisschen langweilig vielleicht. Aber Jacks eigentliche Sorge war natürlich Peter gewesen.

Nach dem Duschen ging ich zur Kommode hinüber und öffnete die oberste Schublade. Unter meinen BHs und Slips hatte ich das Geschenk versteckt, das ich von Peter bekommen hatte. Ein prachtvolles diamantenbesetztes Medaillon in Herzform, in das ich mich sofort verliebt hatte. Ich wusste nur nicht, wie ich das Jack beibringen sollte.

Eigentlich hatte Peters Geschenk nichts Verwerfliches an sich, aber Jack würde es trotzdem nicht gefallen. Er hatte mir zu meinem Geburtstag eine Muppetfigur geschenkt, die aussah wie ich, und war mit mir zum Haitauchen ins Aquarium gegangen. Beides waren großartige Geschenke, über die ich mich sehr gefreut hatte, aber sie waren nicht vom selben Kaliber wie teurer Schmuck.

Andererseits hatte Jack mir die Unsterblichkeit geschenkt und damit Peter in gewisser Weise geschlagen.

»Ist es hier kühler?« Milo hatte, ohne anzuklopfen, meine Schlafzimmertür geöffnet, sodass ich die Kette schnell wieder unter meiner Unterwäsche verschwinden ließ und die Schublade zuschob.

»Ähm, ich weiß nicht«, sagte ich und trat einen Schritt von der Kommode zurück.

»Ich glaube, hier ist es noch heißer«, stöhnte Milo, kam aber dennoch herein. Wie Peter lief auch Milo mit nacktem Oberkörper herum. »Hier drin müssen mindestens hundert Grad sein!«

»Hast du schon den Pool ausprobiert?«, fragte ich.

»Ja, klar.« Milo rümpfte die Nase und ließ sich rückwärts auf mein Bett fallen. »Es scheint immer noch die Sonne, und selbst wenn nicht, du hast den Pool doch gesehen.«

Irgendetwas stimmte mit dem Filtersystem nicht, weshalb der Pool voller ekelhafter grüner Algen war. Man hatte wirklich den Eindruck, dass nichts in diesem Haus richtig funktionierte. Peter und Mae hatten offenbar ein völlig heruntergekommenes Haus gekauft, denn obwohl sie es zum Teil schon renoviert hatten, waren nicht nur der Pool und die Klimaanlage defekt, auch die Veranda, die das Haus umgab, war beschädigt, und das Dach musste dringend neu gedeckt werden.

Ich ging zum Fenster, zog die schweren Vorhänge zurück und sah, von der Sonne geblendet, in die menschenleere, trostlose Landschaft hinaus. Der nächste Nachbar wohnte meilenweit entfernt und alles war öde und vertrocknet. Als ich das Fenster aufmachte, wehte mir eine heiße Brise entgegen, aber immerhin – eine Brise.

»Langsam glaube ich, das hier war keine so gute Idee«, sagte Milo matt.

»So schlecht ist es doch nicht. Abgesehen von der Hitze, meine ich.« Ich setzte mich neben ihn aufs Bett. Auf seiner Brust hatten sich kleine Schweißperlen gebildet und seine großen braunen Augen sahen mich leidend an. »Du hast dich über das Wiedersehen mit Mae gefreut, nicht wahr?«

»Irgendwie schon«, sagte er schulterzuckend und sah weg.

Als jüngstes Familienmitglied war es bisher Milo gewesen, der Maes ganze Aufmerksamkeit hatte, bis Daisy gekommen war und ihn in dieser Rolle abgelöst hatte. Er war eigentlich kein eifersüchtiger Mensch, aber das traf einen wunden Punkt in ihm. Die mangelnde Fürsorge unserer eigenen Mutter war bereits schlimm genug gewesen, und jetzt auch noch das.

»Was macht Bobby?« Ich hoffte, ihn aufzumuntern, indem ich das Gespräch auf seinen Freund lenkte.

Sie waren nun seit vier Monaten ein Paar, und obwohl sie nicht »füreinander bestimmt« waren, wie es Vampire sein konnten, gab es da dennoch etwas Besonderes zwischen den beiden. Bobby machte Milo glücklich und er war ein netter Kerl.

Bobby lebte in Minneapolis meist bei uns und trotz meiner anfänglichen Abneigung war er mir mittlerweile wirklich ans Herz gewachsen. Das lag zum Teil sicherlich daran, dass ich ihn einmal gebissen hatte, was uns in gewisser Weise miteinander verband. Milo passte das gar nicht, aber wir konnten daran nichts ändern.

»Er sitzt in unserem Zimmer vor einem Ventilator«, sagte Milo und kratzte sich gedankenverloren am Arm. Die Spinnen hier waren ganz verrückt nach ihm. Ihre Bisse schaden ihm zwar nicht, aber sie hinterließen kleine Schwellungen auf seiner Haut, die erst nach mehreren Stunden wieder abklangen. »Die Hitze macht selbst ihm zu schaffen, was beweist, dass es wirklich schrecklich heiß ist.«

»Wahrscheinlich hat er sich schon zu sehr an unsere Temperaturen gewöhnt«, gähnte ich. Wir mochten es kühl und hielten die Temperatur in unserem Haus immer auf Kühlschranksniveau. Außerdem war gerade Winter in Minnesota. »Oh Mann! Selbst zum Schlafen ist es zu heiß!«

»Wem sagst du das?« Milo sah zu mir auf. »Wie viel Uhr ist es zu Hause? Vielleicht ist Jack wach.«

»Ich versteh die Zeitverschiebung nicht. Sag du es mir.«

»Ich weiß nicht einmal, wie viel Uhr es hier ist«, sagte er, ohne irgendwelche Anstrengungen zu unternehmen, es herauszufinden. »Hast du in letzter Zeit einmal mit Jack geredet?«

»Vor ein paar Tagen. Der Empfang ist hier so schlecht, dass ich kaum durchkomme.«

Der Gedanke an ihn versetzte mir einen Stich ins Herz. Ich war mit Jack verbunden, weshalb es mir sehr schwerfiel, von ihm getrennt zu sein. Während der letzten Monate hatte es etwas nachgelassen, aber er fehlte mir dennoch sehr.

»Wie ist die Lage dort?«, fragte Milo.

»Unverändert, nehme ich an. Ezra verbreitet Trübsal im Haus, und Jack kann es nicht erwarten, bis wir wieder zurückkommen.«

»Ich kann es immer noch nicht glauben, dass Ezra und Mae nicht mehr miteinander sprechen.« Milo wirkte fassungslos und mir selbst ging das nicht anders.

Egal wie wütend ich auf Jack wäre oder wie sehr er mich enttäuscht hätte, ich könnte mir nicht vorstellen, *monatelang* kein Wort mit ihm zu wechseln. Das wäre, als würde ich *monatelang* nichts essen.

Aus Bobbys Schlafzimmer am Ende des Flurs war ein lautes Kreischen zu hören, auf das Milo und ich zunächst gelassen reagierten. Seit wir hier waren, wurde ihr Zimmer regelmäßig

von Spinnen heimgesucht, und jedes Mal wenn Bobby eine zu Gesicht bekam, schrie er wie am Spieß. Zugegeben, einige davon konnten ihm wirklich gefährlich werden, aber meistens hatte er sie bereits totgetrampelt, bis Milo oder ich ihm zu Hilfe kamen.

Doch dann hörten wir eine Tür zuknallen, gefolgt von einem seltsamen Kratzgeräusch. Bobbys Herz pochte wie verrückt und es war nicht das einzige. Da war noch ein Herzschlag, ebenfalls sehr aufgeregt, aber etwas leiser und nicht ganz so schnell wie der eines Menschen.

Es war der Herzschlag eines Vampirs. Eines sehr kleinen und sehr hungrigen Vampirs.

Als Bobby erneut schrie, waren Milo und ich bereits aus dem Zimmer gerannt und sahen am Ende des Flurs Daisy, wie sie mit bloßen Händen an seiner Tür kratzte. Sie war stark genug, um das Holz zum Splittern zu bringen, wobei sie sich ihre Finger aufriss und blutige Spuren hinterließ.

Bevor wir sie erreichen konnten, hatte sie ein Loch in die Tür gerissen, das groß genug war für ihren kleinen Körper. Sie schlüpfte hindurch und Bobby schrie noch mehr.

Kapitel 2

Bobby hatte sich eingeschlossen, um sich vor Daisy zu schützen, was es uns nicht gerade leichter machte, ihn zu retten. Milo gelangte als Erster zur Tür und versuchte, sie aufzureißen.

Bobby schrie immer lauter, und Milo zwängte sich durch das Loch, obwohl es nicht groß genug für ihn war. Er riss sich die Hüfte auf, was er in der Aufregung wahrscheinlich nicht einmal bemerkt hätte, wenn Daisy nicht gewesen wäre. Der Geruch von Blut machte sie nur noch gieriger.

Kurzentschlossen fasste ich durch das Loch und schloss die Tür von innen auf. Bobby stand mit dem Rücken zur Wand auf dem Bett. Von einem üblen Biss an seinem Arm tropfte Blut auf die Laken, doch sein entsetzter Blick war auf Milo und Daisy gerichtet, die erbittert miteinander kämpften.

Wenn sie ihre Blutgier nicht um den Verstand brachte, war sie ein bezauberndes kleines Mädchen mit Pausbacken und flaumigen blonden Locken. Aber wie sie jetzt die Zähne fletschte und versuchte, an das Blut zu kommen, das aus Milos Wunde strömte, sah sie schrecklich böse aus.

Ein wütendes Knurren verzerrte ihr Gesicht und ihre Lippen gaben den Blick auf scharfe und für ihr Alter unnatürlich große Zähne frei. Ihre Augen funkelten und sie bewegte sich blitzschnell.

Milo versuchte, sie festzuhalten, doch er war nicht flink genug, um sich vor ihren Bissen zu schützen. Sie knurrte und schnappte nach ihm wie ein wildes Tier.

Als ich Milo beiseitestieß, war Daisy sofort auf den Beinen.

Ich packte sie, bevor sie sich erneut auf Bobby stürzen konnte, der immer noch ihr Hauptziel zu sein schien.

Doch sie wand sich so sehr in meinen Armen, dass ich sie unmöglich festhalten konnte. Sie drehte ihren Kopf und hätte mich beinahe in die Schulter gebissen, wenn ich sie nicht im letzten Moment an den Haaren gepackt und ihren Kopf nach hinten gerissen hätte.

Als sie sich mit einem Ruck loszumachen versuchte und sich dabei ein ganzes Büschel Haare ausriss, erkannte ich, dass ich drastischere Maßnahmen anwenden musste, um mit ihr fertigzuwerden. Ich schlug ihren Kopf auf den Boden und presste, auf ihrem Rücken kniend, ihr Gesicht auf das harte Holz.

Ich fühlte mich schlecht dabei, mit einem fünfjährigen Kind so umzugehen, andererseits hatte ich den Eindruck, mich gegen einen Piranha zur Wehr zu setzen.

»Bist du okay?« Milo sprang besorgt zu Bobby aufs Bett, doch der schien noch einmal mit dem Schrecken davongekommen zu sein.

Daisy schnappte immer noch nach mir und kratzte mit ihren Nägeln auf dem Boden. Ihre kleinen rundlichen Finger bluteten, aber das merkte sie nicht.

Auf einmal blieb sie absolut reglos und still liegen, sodass ich schon fürchtete, sie umgebracht zu haben. Doch dann begann sie plötzlich, fürchterlich zu weinen. Nicht wie ein quengeliges Balg, der seinen Willen nicht durchsetzen konnte, sondern wie ein ängstliches kleines Kind, dem etwas zuleide getan worden war.

Unsicher, ob ich sie loslassen und einen erneuten Angriff riskieren sollte, sah ich Hilfe suchend zu Milo.

Doch kaum hatte Daisy angefangen zu weinen, stand schon Mae im Zimmer.

»Was zum Teufel tust du da?«, schrie sie und stieß mich viel heftiger, als es nötig gewesen wäre, von Daisy weg, sodass ich mit dem Kopf gegen die Wand prallte.

Mae hob Daisy vom Boden auf, die sich plötzlich wieder in ein unschuldiges kleines Mädchen verwandelt hatte. Schlaff und schluchzend hing sie in Maes Armen und vergoss dicke Tränen. Ihre Locken klebten an den feuchten Wangen und ihre Finger waren immer noch wund.

»Das kleine Monster wollte mich fressen!«, sagte Bobby, der immer noch mit Milo auf dem Bett stand. Er hielt seinen Arm hoch und zeigte die blutende Wunde.

»Es ist mir egal, was sie getan hat!« Mae hielt Daisy eng an sich gedrückt. Mit Tränen in den Augen, starrte sie uns wütend an. »Sie ist nur ein Kind!«

»Sie ist nicht *nur* ein Kind«, sagte ich. »Um ein Haar hätte sie uns umgebracht!«

»Sie hat nur Hunger, das ist alles!«, spielte Mae Daisys Angriff herunter. »Und Bobby ist ein Mensch. Sie ist es nicht gewohnt, Menschen um sich zu haben.«

»Na und?«, rief ich wütend. »Was hättest du getan, wenn sie Bobby getötet hätte? Oder wenn sie jemand anderen töten würde?« Mae schüttelte abweisend den Kopf, ohne mich anzusehen.

»Ich werde ihr jetzt etwas zu essen geben.« Mae drehte sich um und verließ mit Daisy auf dem Arm das Zimmer.

»Das war ja wohl der Hammer!«, fauchte ich und fuhr mir mit der Hand durchs Haar.

Milo untersuchte Bobbys Wunde, die durch das viele Blut schlimmer aussah, als sie eigentlich war. Sein süßer, berauschender Duft erfüllte den Raum und mein Magen begann zu knurren.

Es war Monate her, seit ich Bobby gebissen hatte, aber wenn ich Hunger hatte, war ich immer noch gierig nach ihm. Ich hatte größeres Verlangen nach Bobbys Blut als nach dem irgendeines anderen Menschen. Und so dicht neben ihm zu stehen und ihn zu riechen, erinnerte mich daran, dass ich seit über einer Woche nichts mehr gegessen hatte.

Milo hatte es nicht gut aufgenommen, als ich damals Bobby gebissen hatte. Einen Menschen mit einem anderen Vampir zu teilen, ist unangenehm. Noch Wochen danach war er mir wie ein junger Hund auf Schritt und Tritt gefolgt, was zwischen uns dreien zu so manchen Streitereien geführt hatte. Ein Biss verstärkt die Gefühle, die man bereits füreinander empfindet. Das nimmt mit der Zeit auch wieder ab, aber für Bobby fühlte ich mich immer noch verantwortlich.

Bei der Untersuchung von Bobbys Wunde rümpfte Milo angewidert die Nase, weil er an dem Biss Daisys Geruch wahrnahm.

»Du musst das gut auswaschen und ein Pflaster draufmachen«, sagte Milo und ließ Bobbys Arm los.

»Okay.« Bobby stieg vom Bett herunter. Er schaute auf die Blutspritzer auf seiner Hose und seufzte. »Die kann ich wohl wegwerfen! Verdammte! Das war eine meiner Lieblingshosen.«

Bobby nahm dieses ganze »Von-einem-Vampir-attackiert-Werden« noch verhältnismäßig locker, aber er hatte auch schon viel Erfahrung mit Vampiren – mehr als Milo und ich zusammen. Mit achtzehn hatte er es zum ersten Mal mit ihnen zu tun bekommen und das war schon zwei Jahre her.

Als er ins Bad gegangen war, um sich zu waschen, wandte ich mich an Milo. »Mae hat vollkommen den Verstand verloren«, sagte ich mit gedämpfter Stimme, aber Milo antwortete nicht. »Sag jetzt nicht, du bist auf ihrer Seite.«

Er sprang vom Bett, wischte sich das Blut an seiner Hüfte ab und betrachtete im Spiegel die Verletzung, die für einen Menschen nicht ganz ungefährlich gewesen wäre. Die Bisswunden an seinen Schultern und Armen hingegen waren schon beinahe verheilt.

»Ich bin auf niemandes Seite«, sagte Milo schließlich.

»Daisy hätte beinahe deinen Freund getötet«, sagte ich. Milo drehte sich um und sah mir vorwurfsvoll in die Augen.

»So wie du auch.«

»Das ist etwas anderes«, erwiderte ich kopfschüttelnd. »Ich wäre fast gestorben. Sie hingegen ist ein Kind, das sich nicht unter Kontrolle hat.«

»Vielleicht«, gab Milo zu. »Aber was sollen wir dagegen tun? Soll ich sie etwa umbringen?«

Ich wusste selbst nicht, was ich von ihm wollte, aber Daisy war definitiv ein Risiko. Seit wir hier wohnten, war es das erste Mal, dass so etwas passierte, aber sie war rabiater als jeder andere Vampir, den ich kannte.

Weil ich nicht wusste, was ich darauf antworten sollte, und Milo offenbar ohnehin nicht über dieses Thema sprechen wollte, ging ich in mein Zimmer zurück und schmollte. Später kam Peter hoch, um die Schlafzimmertür zu reparieren, und ermahnte uns, Bobby nicht mehr allein zu lassen.

Weil ich wütend auf Mae war, nahm ich mir vor, möglichst lange in meinem Zimmer zu bleiben. Bis mir plötzlich klar wurde, dass sicher auch sie wütend auf mich war und es ihr wahrscheinlich sogar recht war, mich nicht zu sehen. Um sie zu ärgern, beschloss ich deshalb aufzustehen.

Als ich nach unten kam, saß Daisy im Esszimmer und malte. Auf dem runden Tisch lagen Malbücher und Buntstifte verstreut. Ihr Haar war mit einer Schleife zusammen-

gebunden und sie trug nun ein rosa-weißes Sommerkleid mit Rüschen.

Ihre Finger, mit denen sie die Buntstifte hielt, waren wieder vollkommen verheilt. Mit süßer Engelsstimme sang sie *Across the Universe* von den Beatles, was ihr bestimmt Mae beigebracht hatte.

Es war nicht so, dass ich für Mae kein Verständnis gehabt hätte. Daisy war todkrank gewesen und wäre gestorben, wenn Mae sie nicht verwandelt hätte. Daisy war ihre Urenkelin und ein bezauberndes, süßes Mädchen ... wenn sie sich nicht gerade in einen teuflischen Dämonen verwandelte. Sie war einfach viel zu jung, um ihre Impulse unter Kontrolle zu haben, und sie würde ihr Leben lang das Aussehen einer Fünfjährigen behalten.

»Hallo, Alice«, zwitscherte Daisy. Sie malte weiter, ohne zu mir aufzuschauen, aber sie hatte aufgehört zu singen. Ich sah, wie sie ihre Füße unter dem Tisch vor und zurück schwingen ließ.

»Hi«, sagte ich steif. Ich konnte nicht sonderlich gut mit Kindern umgehen, schon gar nicht mit Kindern, die sich bisweilen in Monster verwandelten. »Wo ist Mae?«

»Sie hängt Wäsche auf. Sie sagte, ich könne hierbleiben, wenn ich verspräche, nirgends sonst hinzugehen«, informierte mich Daisy.

Mae hatte sie also nur wenige Stunden, nachdem sie uns beinahe umgebracht hätte, vollkommen unbeobachtet gelassen. Fantastisch!

»Mae wäscht schon unheimlich gerne Wäsche«, murmelte ich.

»Möchtest du mit mir malen?« Daisys honigfarbene Augen sahen mich hoffnungsvoll an. Sie war wirklich eine Miniaturversion von Mae.

»Ähm, nein, danke.« Ich hatte keine Lust, mit ihr etwas zu machen, aber ich trat näher an den Tisch, um zu sehen, woran sie arbeitete. Sie hatte ein *My-Little-Pony*-Malbuch neben sich aufgeschlagen, gerade malte sie jedoch etwas auf ein weißes Blatt, das ich nicht erkennen konnte. »Was machst du da?«

»Ich male ein Bild für Bobby, weil ich ihm wehgetan habe.« Daisy hielt das Bild hoch, um es mir zu zeigen.

Soviel ich erkennen konnte, sollte es ein pinkfarbened Einhorn vor einem Regenbogen darstellen. Im Halbkreis über dem Regenbogen stand korrekt geschrieben »Entschuldige, Bobby«.

»Das ist ein sehr schönes Bild.« Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Das wird ihm sicher gefallen.«

»Hoffentlich! Ich wollte ihm nicht wehtun.« Daisy klang traurig, starrte einen Moment ins Leere und malte dann weiter. »Ich brauche Glitzer. Peter hat gesagt, er bringt mir welchen mit, wenn er das nächste Mal in die Stadt fährt.«

»Das ist sehr nett von ihm.« Ich rieb meine Arme und bemerkte, dass sie die Hitze offenbar nicht so belastete. Aber als ich klein war, hatte ich auch nie so darunter gelitten.

Hinter mir schlug die Fliegengittertür zu und Mae kam in die Küche. Sie warf mir ein kühles Lächeln zu, das mich vermuten ließ, dass sie mir noch nicht verziehen hatte. Was durchaus Sinn machte, denn ich hatte nichts getan, was mir hätte verziehen werden müssen. Ich hatte Daisy auf die einzige mir mögliche Art und Weise überwältigt, um Bobbys Leben zu retten, und sie war dabei nicht einmal verletzt worden. Sie hatte eigentlich keinen Grund, wütend auf mich zu sein.

»Daisy sagte, du hast Wäsche aufgehängt«, sagte ich.

»Ich mag den Duft, den frische Luft der Wäsche verleiht«, antwortete Mae, wobei ihr britischer Akzent kühler klang als üblich. Sie hatte ihre Locken zu einem Dutt zusammengefasst

und ihr Sommerkleid war nass geschwitzt. Sie rauschte an mir vorbei und ging zu Daisy hinüber, bewunderte deren Bild und gab ihr einen Kuss aufs Haar. »Das ist ein wunderschönes Bild, Liebling.«

»Danke«, Daisy sah lächelnd zu ihr auf. »Alice sagt, dass es Bobby gefallen wird.«

»Da bin ich mir sicher.« Mae blickte zu mir auf und wirkte schon bedeutend versöhnlicher. Sie setzte sich neben Daisy auf einen Stuhl und begann, selbst ein Bild zu malen. »Daisy hat gegessen und sich ein wenig ausgeruht und seitdem malt sie schon den ganzen Abend. Sie ist so brav, wenn sie satt ist.«

»Da bin ich mir sicher.« Ich konnte Mae schlecht widersprechen. Was hätte ich auch sagen sollen, solange Daisy danebensaß und malte? Also wechselte ich das Thema. »Gibt es irgendwelche Neuigkeiten wegen der Klimaanlage?«

»Noch nicht.« Mae schüttelte den Kopf. »Aber es hat sich ein wenig abgekühlt, seit die Sonne untergegangen ist. Draußen ist es jetzt fast schon angenehm.« Sie sah zu mir auf. »Peter sitzt draußen auf der Veranda.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich zu ihm gehen sollte. Seit meiner Ankunft hatte ich versucht, möglichst wenig Zeit mit ihm allein zu verbringen. Aber im Haus war es immer noch drückend heiß, und da ich eine Abkühlung gut gebrauchen konnte, ging ich nach draußen.

Eines musste man dem Outback lassen: Der Sternenhimmel dort ist umwerfend. Ohne das störende Lichtermeer der Stadt blinkten die Sterne über mir so hell, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte.

Ich ging die Verandatreppe hinunter, um einen besseren Blick auf sie zu haben. Draußen war es viel kühler als im Haus und ich ließ mich einen Moment von der Nacht verzaubern.

Als ich hinter mir ein Geräusch hörte und mich umdrehte, entdeckte ich Peter, der am Ende der Veranda saß und seine Beine über die Kante baumeln ließ.

»Der Sternenhimmel ist wirklich fantastisch.« Ich ging ein paar Schritte auf ihn zu.

»Ja, das stimmt.« Peter lehnte sich vor und sah zum Himmel hinauf. »Daran habe ich mich noch nicht gewöhnt. Ich habe zu lange in der Stadt gewohnt.«

»Bist du deshalb hierher ins Outback gekommen?« Ich lehnte mich neben ihn an die Veranda. Sein Blick war immer noch nach oben gerichtet und sein Gesichtsausdruck war wie üblich unergründbar.

»Du weißt genau, warum ich hierhergekommen bin«, antwortete Peter leise.

Ich senkte den Blick und kickte einen Stein weg. Er war wegen *mir* hierhergekommen, und ich wusste nicht, was ich dazu sagen wollte.

Kurz bevor er gegangen war, hatte mir Peter seine Liebe gestanden, aber ich konnte seine Gefühle nicht erwidern. Na ja, ein Teil von mir konnte es vielleicht, aber ich wehrte mich dagegen. Schließlich hatte ich Jack und ich liebte ihn. Kurz darauf war das mit Mae und Daisy passiert, und Peter hatte seine Chance erkannt, von mir wegzukommen. Erneut.

»Dann gefällt es dir hier draußen?«, fragte ich. »Fernab vom Trubel der Stadt?«

»Ich weiß es nicht«, seufzte Peter. »Die wöchentlichen Flüge zur Blutbank nach Sydney sind lästig, aber die Stille und die Abgeschiedenheit gefallen mir.« Er dachte einen Augenblick nach. »Ich glaube, dass es mir nirgends mehr richtig gut gefällt.« Ich spürte seinen Blick auf mir. »Ich war aber schon an schlimmeren Orten.«

»War das eine Spitze gegen mich?«, fragte ich scharf.

»Alice, ich suche keinen Streit mit dir.« Seine grünen Augen leuchteten sogar noch in der Dunkelheit. Er seufzte. »Ich habe bei dir keine Chance. Entweder bin ich gefühllos oder ich verlange zu viel von dir. Egal was ich sage, es ist nie das Richtige.«

»Du hast nichts Falsches gesagt.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe nur gefragt, ob du glücklich bist.«

»Frag mich das nicht«, sagte Peter leise. »Frag mich nicht, denn ich will die Antwort darauf nicht wissen.«

»Wie geht es Mae und Daisy?«, fragte ich, um das Thema zu wechseln.

»Nicht gut«, sagte er. »Daisy bekommt ihre Blutgier nicht unter Kontrolle und Mae ignoriert dieses Problem.«

»Was du nicht sagst.« Ich sah ihn schief an. »Hat Daisy schon einmal so etwas getan wie heute?«

»Sie ist nie unter Menschen, sonst wäre es noch viel schlimmer.« Er dämpfte seine Stimme, damit Mae ihn drinnen nicht hören konnte. »Daisy ist vor ein paar Nächten einem kleinen Känguru oder einem Koala nachgejagt.«

»Du wirst doch ein Känguru von einem Koala unterscheiden können«, bemerkte ich.

»Es war etwas Kleines mit gräulichem Fell«, sagte Peter schulterzuckend. »Bis ich dazukam, war es nur noch ein blutiger Haufen.«

»Sie hat das Tier getötet?«

Ich hatte angenommen, dass sie dem Tier nachgelaufen war, wie es kleine Kinder tun, wenn sie etwas Niedliches entdecken. Ich bin Hunderten von Kaninchen und Eichhörnchen hinterhergejagt, als ich klein war, weil ich mich mit ihnen anfreunden wollte.



Amanda Hocking

Unter dem Vampirmond - Schicksal

Band 4

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16140-1

cbt

Erscheinungstermin: April 2012

Zwei Brüder, ein Blutsband - eine Liebe ...

Zu ihrem achtzehnten Geburtstag reist Alice nach Australien, um Mae zu besuchen. Doch als ein brutaler Mord geschieht, kehrt sie in die Staaten zurück. Vor Ort versucht Alice, die Hintergründe der grausamen Tat aufzudecken. Prompt kriselt es deswegen zwischen ihr und Jack. Zu allem Überfluss ist Maes Vampirkind kaum zu kontrollieren und droht, ungewollte Aufmerksamkeit auf alle zu ziehen, die Alice am Herzen liegen. In einer immer gefährlicheren Welt muss Alice lernen, sich selbst zu verteidigen – und sie muss lernen, mit Entscheidungen zu leben, die für die Ewigkeit gelten ...

 [Der Titel im Katalog](#)